



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Seiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Der Passionsgang!

Kommt, ihre Seelen, nehmt zu Herzen
eures Jesu bittre Schmerzen
auf dem schmerzlichen Todesgang!

Schauet ihn in seiner Krone,
die er trägt bei großem Hohne,
schauet seine Wunden an!

Schauet, wie er geht gebückt,
wie das Kreuz ihn niederbrückt,
schauet, wie er niedersinkt.

O des Armen und Betrübten,
o des Treuen, Vielgeliebten,
o der Leiden ohne Zahl!

Denkt, ihr Seelen, denkt heute,
was euch dieser Gang bedeute,
den der Herr erduldet hat.

Denkt, wenn er euch soll erheben,
daß ihr müßet mit ihm gehen
und das Kreuz ihm tragen nach.

Niemand kommt zu ew'gen Freuden
ohne Christi Kreuz und Leiden;
selig, wer es auf sich nahm!

Aus dem 18. Jahrhundert.

Der Kreuzesweg.

Matth. 16, 21—23. Von der Zeit an fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er mühte hin gen Jerusa'em gehen und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tage auferstehen. Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: „Herr, schon heute beten selbst; das widersahre dir nur nicht!“ Aber er wandte sich um und sprach zu Petrus: „Hebe dich, Satan, von mir! du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“

Die Passionszeit stellt uns vor das Kreuz unseres Heilandes. Es hat uns so viel zu sagen. Aber wer hält seiner ernstesten Sprache wirklich stille und nimmt sie zu Herzen? Allen Menschen hat es eine heilsame, erlösende Botschaft auszurichten. Auch den Leidtragenden.

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken“, ruft uns Gott schon durch den Mund der Propheten zu. Wir aber vergessen das immer wieder und besonders dann, wenn wir in die Leidenschule genommen werden. Nirgendwo liegen die Gedanken der Menschen und die Gedan-

ken Gottes so im Widerstreit miteinander als im Hinblick auf das Leid. Menschlich ist es zu denken: je ernster es ein Mensch mit der Frömmigkeit nimmt, umso mehr dürfe er sich darauf verlassen, daß Gott ihn gnädiglich vor Kreuz und Leid bewahren werde. Wenn es ihn aber doch trifft, und womöglich noch schwerer als die andern, dann ringen sich bange Seufzer aus der Seele: womit habe ich das verdient?, und quälende Fragen durchwühlen die Brust: wie kann Gott derlei nur zulassen? Wir halten es immer noch mit Petrus, der es mit seinen Gedanken von Gott nicht zusammenreimen kann, daß Gott auch den Frömmsten aller Frommen beugen kann unter unsagbar schwerem Leid. Ueber unsern eigenen Leid vergessen wir nur zu rasch das Kreuz Christi, als ginge es uns nichts an, daß auch er gelitten hat und daß wir von ihm singen und sagen: „Du großer Schmerzensmann, vom Vater so geschlagen!“ Solange wir es nicht aufgeben, Gott mit unsern eigenen Gedanken meistern zu wollen, werden wir immer wieder an Gott irre werden. Da gibt es wirklich nur eine Rettung aus allen Glaubensanfechtungen: aufschauen zum Kreuze Christi, damit wir Gottes Gedanken kennen lernen und nicht mehr ein selbsterdachtetes Bild von Gott anbeten, sondern den wirklichen lebendigen Gott, wie er sich uns selbst als heilige Wirklichkeit offenbart. Was einst Jesu Mund zu seinem Jünger und zu dessen Gedanken über Gott und das Leid gesprochen hat: „Du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist“, das ruft das Kreuz auf Golgatha jetzt uns allen zu. Tragen wir nur Sorge, daß die stille Sprache des Kreuzes Jesu wirklich unser Herz erreiche!

Aber es gibt eine zweifache Art von Kreuz und Leid. Einmal solches, das uns unmittelbar von Gott aufgelegt wird. Wir müssen es tragen, ob wir wollen oder nicht. Und wir tragen es umso mehr zum Segen, je mehr wir seine Absicht und seinen Sinn verstehen. Es gibt aber noch ein anderes Kreuz, das uns Gott nicht auf die Schulter legt, sondern nur auf den Weg. Wir sollen es selbst aufnehmen. Wir brauchen es nicht, wir können es umgehen und uns das Leben leichter und bequemer machen. Wenn wir es auf uns nehmen und tragen, so tun wir's kraft eigener Entscheidung.

So war das Kreuz des Heilandes beschaffen. Er hätte ihm aus dem Wege gehen und in der Tat sich schonen können, wie Petrus ihm anrät. Aber mit festem Entschluß betritt Jesus den Leidensweg. Klar sieht er, was vor ihm liegt. Er hat es schon längst innerlich durchgerungen im Gebetsverkehr mit seinem Vater. Schroff weist er den Freund zurück. Petrus hat es menschlicherweise gut gemeint mit seinem Rat: schon heute selbst. Aber er muß es sich sagen lassen, daß solch ein Rat ihm von einem andern eingegeben ist. Und vor diesem Erztelnd

der Menschen warnt der Herr mit seinem scharfen Wort nicht nur den Petrus, sondern uns alle.

Was willst du tun, wenn Gott dich auf den Leidensweg weist oder dich vor eine Aufgabe stellt, die von dir Selbstverleugnung und schwere Opfer verlangt? Menschlich ist es, zurückzuschrecken und nach einem andern Wege umzuschauen, der sich leichter gehen läßt. Der Versucher in dir flüstert dir zu: „schone dich; warum willst du es dir schwer machen?“ Und es wird auch nicht an einem Freunde fehlen, der in guter Meinung dir dasselbe sagt und dich weich und treulos machen möchte. Gründe gibt es immer, die die Leidensicheu entschuldigen und dem Willen Gottes eine andere Deutung geben, und wer den lockenden Stimmen Gehör leiht, ist bald getäuscht.

Du aber laß dich nicht täuschen. Vernimm, was dein Gewissen dir sagt; erkenne den Weg, den Gott dir zeigt und wandle darauf mit festem Schritt, ohne seitwärts zu schauen; den Blick allein auf das Ziel gerichtet. Laß dich auf keine Verhandlung mit dem Versucher ein, ob er von innen oder von außen dir zuredet. Weise ihn zurück mit einem entschiedenen: „heb dich von mir, Satan!“ Du sollst nicht tun, was menschlich ist, wenn es im Widerspruch steht mit dem, was dein Herr und Gott von dir fordert. Da gilt nur eines: Gehorsam, stille Unterwerfung und Selbstverleugnung. —

Stiller Jesu, wie dein Wille dem Willen deines Vaters stille und bis zum Tod gehorsam war, also mach auch gleichermaßen mein Herz und Willen ganz gelassen, mach mich dir gleichgesinnt. Amen.

Die Werke der Barmherzigkeit.

Von W. S. Niehl.

Je mehr die Frist der vierzehn Tage abließ, um so größer ward die Selbstquälerei des Schultheißen. Vor dem letzten Tag fürchtete er sich am meisten. Er zweifelte zuletzt gar nicht mehr, daß ihm in der Nacht vom dreizehnten zum vierzehnten Tag die Pest befallen werde. Er beschloß darum, sich für diese Nacht wenigstens in die festeste Zitadelle vor der gefährdeten Feindin zurückzuziehen. Die Zitadelle glaubte er in dem Gemeindebachofen gefunden zu haben. Schwitzen ist ein Universalmittel des Bauern; besonders hielt man es für ein gutes Mittel wider die Pest. Mit dem Angstschweiß hatte es der Schultheiß schon seit dreizehn Nächten genügend versucht; er wollte jetzt zur eigentlich medizinischen Schwitzkur schreiten.

Den Tag über — es war Montag — hatten die Ortsbürger ihr Brot für die Woche gebacken, so daß der Ofen die Nacht hindurch noch eine gewaltige Wärme hielt. Aber ganz allein die Nacht im Backofen zu verbringen, wagte der Schultheiß schon nicht mehr. Er weihte daher seinen letzten Freund, den Ortsknecht, in das Geheimnis ein, befohl ihm, Mantel und Hellebarde zu nehmen und die Nacht im Backhause Schildwacht zu stehen.

Das Gemeindebachhaus von Löhnberg lag am Fuße des Schloßberges neben dem kleinen Weiher, oberhalb dessen die abgebrannte Schmiede gestanden hatte. Der Türbalken zeigte den Hauspruch:

„Hier wird geba'ten Brot und Kuchen
— den tun die Weibslent gern versuchen —;
versuch uns, Herr, mit keiner Not
und segne unser täglich Brot.“

Zuerst trat man in eine kleine Backstube, deren Hintergrund dann mit dem Ofen abschloß.

Als es dunkelste und stille geworden war, schlich der Schultheiß mit seinem Begleiter zu diesem einsamen Häuschen. Eine mehr als südländische Hitze glühte noch nach in dem Ofen; denn damals sparte man noch kein Holz; dazu noch der Ofen gar köstlich nach frisch gebacknem Brot.

Nachdem der Schultheiß die verglommenen Kohlen gehörig untersucht hatte, damit er nicht am Ende selber über Nacht gebacken werde, kroch er in den Ofen und schloß die Türe so, daß er nur durch einen kleinen Rit in die Backstube sehen und notdürftig frische Luft einziehen konnte. Dem Ortsknecht befohl er, nicht vor der Türe, sondern in der Backstube Wache zu halten, auf daß ihn niemand vom Wege aus erspähe. Damit der arme Teufel nicht gleichfalls wenigstens eine Schwitzkur zweiten Grades mitmachen müsse, war ihm erlaubt, die Türe ins Freie offen zu lassen.

Der Mann im Ofen hatte alsbald eine unsäglich Hitze auszuhalten; er schwitzte im voraus zur Verhütung für mindestens zwei ganze Pestepidemien. Dennoch ertrug er diese äußere Hitze leicht. Inwendig dagegen verzehrte ihn eine weit schrecklichere Glut.

„Wenn es schon so heiß ist in diesem ausgebrannten Backofen“, sprach er zu sich selbst, „wieviel heißer muß es dann noch in der Hölle sein!“ Der anfangs so süße Broteruch deuchte ihm nach einer Stunde schon unerträglich, aber wieviel unerträglicher möge der Geruch erst in des Teufels Backofen werden, wo man tausendmal tausend Jahre nichts als Pech und Schwefel zu riechen bekomme! Zuletzt befiel ihn ein solcher Abscheu vor dem Geruch des Brotes, daß es ihm war, als könne er niemals mehr mit Genuß ein Stück Brot essen, als sei der Segen, der in dem Hauspruch des Backhauses erbeten war, von nun an von seinem Brote genommen. Und er gedachte dabei zum erstenmal so manchen Mannes, der in den letzten Jahren in seiner Gemeinde Hungers gestorben, ohne daß er sein Stück Brot mit ihm hatte brechen mögen.

Der arme Sünder im Backofen versuchte zu beten. Da kam ihm der Gedanke, sein Gebet sei wohl zu vergleichen mit dem Gesang der drei Männer im Feuerofen, so daß er selber anhub zu singen. Aber der Teufel mußte ihn reiten, daß sein Gesang immer wieder in den Vers überging:

„Und als mein' Frau gestorben war,
da legt' man sie auß' Stroh —“

und sein Gebet und Gesang erschienen ihm wie ein Spott auf die Schrift, denn solche Verse hatten Sadrach, Mesach und Abednego nicht gesungen, da sie im glühenden Ofen Nebuchadnezers saßen.

Der Schultheiß schaute, als es mit dem Beten nicht glücken wollte, durch den Rit hinaus, und durch die offene Türe konnte er sogleich ins Freie sehen. Aber da lagen auch die Trümmer von der Brandstätte des Schmiedes vor seinen Augen, und der leichtfertige Vers des Glöckners samt dem Drohspruch seiner Tochter erschütterten ihm wieder das Gehirn.

In der Verzweiflung wollte er ein Gespräch mit seinem Wächter, dem Ortsknecht, anknüpfen, der wider die Wand der Backstube gelehnt regungslos dastand, als sei er eingeschlafen. Der Schultheiß sagte ihm freundliche Worte und suchte recht zutunlich aus seinem Backofen heraus zu plaudern. Aber der Kerl gab keine Antwort. Der Schultheiß erhob seine Stimme immer lauter, rief ihn bei Namen — keine Antwort erfolgte. Da sprang er endlich in heller Wut aus seinem Backofen hervor, doch auch nicht ohne Angst, der Teufel möge seinem Spießgesellen bereits zum Vorspiel den Hals umgedreht haben. Doch als er ihn am Mantel faßte und aufrütteln wollte, blieb der Mantel in seiner Hand, und der Stock, daran der Mantel gehangen, fiel um, und der Hut, der auf dem Stock gesessen, rollte zur Erde, und nur der Spieß blieb fest stehen, denn der Ortsknecht hatte ihn tief in den Boden eingestochen, als er sich davonschlich, um sich zu Hause ins gute Bett zu legen und dem unheimlichen Schultheißen nur Hut, Mantel und Spieß zur Schildwacht zurückzulassen.

Der Schultheiß kroch ganz gebrochen in seinen Backofen zurück und schloß die Türe so fest, daß er sicher hätte ersticken mögen, und schaute auch nicht mehr zum Rit hinaus. Der Ortsknecht war der einzige gewesen, dem er sich stets huldvoll erwiesen, vordem ein Bettler, der ihm nun sein ganzes Wohlergehen zu danken hatte. Und dieser einzige schlich sich feige davon, wo sein Gönner die erste kleine Aufopferung von ihm forderte, und ließ ihm eine Vogelscheuche statt eines hilfreichen Freundes zurück! Da schaute der Schultheiß zum erstenmal seine eigene Herzlosigkeit wie im Spiegel; denn sein eiskaltes Herz war die Quelle seiner schwersten Sünden gewesen. Er hätte meinen mögen darüber, daß ihm ein so lumpiger Gesell wie der Ortsknecht die Freundschaft gekündigt, und es war ihm, als stehe er jetzt schon vor dem Gericht, welches ihm der Pestmann verheißten hatte. Jetzt fühlte er erst, wie es seiner Frau mochte gewesen sein, da er sie in ihrer letzten Not verlassen. —

Die Sonne stand schon hoch, als der Ortsknecht atemlos zurückgelaufen kam ins Backhaus, die Ofentür aufriß

und ein über das andere Mal schrie: „Herr Schultheiß! Die Herren aus der Stadt sind gekommen, um wieder einmal einen Rugtag in Vöhnberg abzuhalten. Binnen einer halben Stunde sollt Ihr auf dem Rathaus erscheinen, auch die Gemeinde schnell zusammenrufen lassen zum Ruggericht.“

Der Schultheiß, der eben noch vom jüngsten Gericht geträumt, wachte auf wie zu neuem Leben, da er nur vom Ruggericht hörte. Wäre der treulose Ortsknecht mit einer anderen Botschaft gekommen, so hätte er ihm den Schädel eingeschlagen; jetzt mochte er ihm fast um den Hals fallen vor Freude. Die Nacht war vorüber, er war nicht pestkrank; die Weissagung des Pestmannes erfüllt, er war vor sein Gericht gefordert. Er lachte über sich selbst, obgleich der sonst so starke Mann vor Schwäche kaum aus dem Backofen kriechen konnte. War nicht heute St. Bartholomäi, wo alljährlich das Ruggericht in Vöhnberg abgehalten zu werden pflegte? Das konnte man auch ohne Prophetengabe wissen. Aber das Herkommen war durch Krieg und Pest in den letzten Jahren in Vergessenheit geraten, und der Schultheiß hatte am wenigsten an den Bartholomäustag gedacht. Vor einem Gericht von irdischen Richtern fürchtete er sich aber nicht; die Richter, dachte er, sind alle nicht besser wie ich, und keine Krähe hadt der anderen ein Auge aus. Darum freute er sich des Rugtages, als sei derselbe ein Blitzableiter für den Donner Schlag des geweisagten himmlischen Gerichts.

Die Männer vom Ruggericht, Amtsleute, Schultheißen, Heimerger und Geschworene, saßen bereits im Ratszimmer, als der Schultheiß von Vöhnberg eintrat, verfürzt in Gesicht und Kleidung und die ganze Stube mit frischem Brotgeruch erfüllend. Die wenigen Gemeindeglieder, welche die Schrecknisse der letzten Jahre überlebt hatten, fanden bequemen Platz in dem kleinen Raum. Das Ruggericht hatte vor versammelter Gemeinde die Tätigkeit der Ortspolizei zu prüfen und sowohl regelmäßig in bestimmten Terminen als auch unversehens solche Visitationen anzustellen, dann aber auch Vergehen, die über die Zuständigkeit des Schultheißen hinausgingen, zur Aburteilung zu bringen. Während der Pest hatte man das Rügen und Aburteilen unserem Herrgott allein überlassen, drum sah es das Volk als ein Zeichen der verschwindenden Krankheit an, daß jetzt auch die Amtsleute sich wieder herauswagten zum Rügen.

Der geschworene Schreiber verlas die sechzehn Rugartikel, in welchen gefragt wurde, ob einer in der Gemeinde sei, der gestohlen oder betrogen oder Gottes Wort verachtet habe und was sonst überhaupt zu den Polizeivergehen gehörte. Auf jeden Artikel mußte der Schultheiß Antwort geben, und der Schreiber nahm sie zu Protokoll.

Schon war der sechzehnte und letzte Artikel verlesen, der die selbige Frage für die Vöhnberger sehr unverfängliche Frage enthielt, ob jemand in der Gemeinde sei, der verbotene, ehrenrührige Bücher verbreitet habe, und die Gemeinde wollte auseinandergehen, indem man die Schlußformel der Rugartikel für einen leeren Schnörkel anzusehen gewohnt war, als der Amtmann Stille gebot und dem Schreiber befahl, auch den Schlußparagrafen langsam und vernehmlich vorzulesen.

Derselbe lautete: „Würde sich aber bei Unseren Schultheißen einige Parteilichkeit befinden, oder daß sie jemand mit Wissen fälschlich in Recht und Ehre gekränkt, so wollen Wir selbige mit sonderlichem Ernst hierumb ansehen und zur Rechenschaft ziehen lassen.“

Als der Schreiber diese Worte verlesen, öffnete der Amtsdienere einen Weg durch die versammelten Bauern und führte den Schmied in die Ratsstube und den Glöckner mit seinem Kind, der Bretz.

Der alte Veit trat gegen den Protokolltisch vor und sprach: „Mit Verlaub! Ich klage unseren Schultheißen an, daß er mein Kind mit Wissen falsch verurteilt und in seinen Ehren gekränkt hat.“ (Schluß folgt.)

Mutter und Sohn.

Adolf Schlatte, der ehrwürdige 75jährige theologische Lehrer, hat in einem neuen Ostbuch: „*Wir werden es die im Freiheits-Verlag, Auslieferung Essen (Ruhr), Hertenstraße 6, in Berlin gebd. 2,50 Mk.*) ein lichtvolles Bild der Maria, der Mutter Jesu gezeichnet. Schlatte's Art

ist bekannt. Er hat vielen erst das Neue Testament erschlossen und hat noch kürzlich in den in demselben Verlag erschienenen Aufsätzen „*Maria in Bielino*“ zu den Bewegungen der Gegenwart in der Biederfrage Stellung genommen. Er behandelt das Leben der Maria von ihrer Begnadigung an bis zu ihrem Abschied unterm Kreuz und weiß in die Tiefe der Schriftkenntnis zu fähren und auch dem ewangelischen Menschen ein überaus entsprechendes Bild der Maria zu zeichnen, das aber in den entscheidenden Punkten sich jernährt von allem Lebendigen. Wir haben es für die beste Empfehlung des Buches, wenn wir zur Kennzeichnung seines Inhalts einen kleinen aber bedeutungsvollen Abschnitt abdrucken. Hören wir Schlatte:

Wie kommt Jesus dazu, freudig zu sterben? Den Willen Gottes tut er, und zwar den gnädigen Willen Gottes, der der Welt die Vergebung gewährt. Schmerz ist dabei, tief empfundenener, wahrhaft erlebter Schmerz; aber den Willen Gottes tun, das ist nie nur Last, nie nur Leid für den, dessen Auge dabei auf Gott gerichtet ist. Am Willen Gottes, am Gehorsam entspringt die tiefste aller Freuden und so haben wir Jesus in der Passionsgeschichte vor uns.

Er macht aus dem Abschied das festliche Mahl, zu dem er den Becher auf den Tisch stellt, über dem die Segnung gesprochen wird, und den Schluß des Mahles bildet das Loblied der Jünger, nicht ein Klagehied, nicht ein Totengesang, sondern das „*Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Gnade währet ewiglich*“, womit Israel ein festliches, der Erinnerung an die Erlösung geweihtes Mahl schloß.

So haben wir ihn auch am Kreuze selber vor uns als den, der das Paradies aufmacht; warum? Er geht hinein, und geht nicht hinein zur eigenen Lebensvollendung, sondern als der, der es aufmachen kann, aufmachen kann für einen, der neben ihm verdirbt, dessen Leben verloren ist: „*Mit mir wirst du heute im Paradiese sein*.“ Wäre nicht das in der Passionsgeschichte beständig in vollster Deutlichkeit ans Licht gekommen, so wären nicht die Jünger mit ihm nach Jerusalem gezogen und bei ihm geblieben, bis die Verhaftung ihn aus ihrer Mitte hinwegriß, und es wäre auch die Mutter nicht in stande gewesen, das zu schauen, was für das menschliche Empfinden schwerstes Leid, für das mütterliche Empfinden unerträgliches Not bedeutete.

Fragen wir uns: wie hat Jesus das fertig gebracht, daß in ihm selber das, was Ursache tiefsten Schmerzes ist, gleichzeitig Ursache hellster Freude war? Wie war er in stande, seine Jünger, als er zum Kreuz pilgerte, bei sich zu behalten und auch die Mutter bis zum letzten Augenblick mit sich zu verbinden?

Scheinbar öffnet sich ja hier eine Spannung von unausgleichbarer Härte. Woran entsteht der Schmerz Jesu? Der Bericht der Evangelien zeigt es uns sehr anschaulich. Da ist der Jünger, für den es besser wäre, er wäre nicht geboren; denn er kann das Finstere tun und die Treue brechen und dem den Tod bereiten, der ihn berufen hat. Da ist der Jünger, der glaubte, glauben wollte und dennoch zu verleugnen in stande ist. Da ist Israel, die geliebte Stadt, geliebt mit der Liebe, die dem Heiligsten gebührt, die den Willen Gottes nicht tun mag, die nun zusammenbrechen wird, so daß kein Stein auf dem anderen bleibt und die jammervolle Stunde kommt, in der sie die Berge bitten werden: *Dedet uns!* Im Blick auf den Menschen entsteht der Schmerz, im Blick auf das, was ein Menschenherz aus sich herausbringt an Bosheit, an Gottlosigkeit, an Unverstand, an Unfähigkeit, sich zum Anblick des göttlichen Willens zu erheben. Im Blick auf den Vater hat Jesus keine Angst, weder für sich noch für sein Werk. Er ist der Lebende, der zum Vater geht und beim Thron Gottes seine Stätte findet. Er ist der, der sein Ziel erreicht. Und das Ziel ist Herrlichkeit, Herrlichkeit der göttlichen Gnade, Vollendung des göttlichen Reiches. Indem die Gewißheit Gottes in Jesus feststeht, geht er zum Kreuz nicht nur als der Zer Schlagene, sondern als der Ueberwindende, nicht nur als der Leidende, sondern als der Dankende.

Und weil Jesus aufrecht steht, aufrecht in den Tod geht als der Dankende und in Gott Geborgene, darum war auch die Mutter in stande, sich das Schwerste nicht zu verbergen und ihr Auge vor dem Anblick, der sie im Innersten trifft, nicht zu verhüllen. Sie geht hinaus

zum Tor von Jerusalem und steht in der Schar, die zum Kreuz hinausschaut, wartend, bis der letzte Atemzug erkämpft ist. Jesu Stärke hat sie stark gemacht. Indem Jesus Gott das Opfer bringt, wird sie fähig, es zu bringen. Weil Jesus frei in der alles überwindenden Liebe in den Tod geht, hat Marias Liebe standgehalten auch unter dem schweren Druck. Sie bringt nicht ein Opfer aus eigener Vollmacht, in eigener, neben Jesus stehender Priesterlichkeit; er gibt ihr das Vermögen, daß sie das Kreuzesbild in ihrer Seele legen kann. Ihr Opfer besteht darin, daß sie sieht, was Gott tut, wahrnimmt, was Jesus vollbringt, daß sie das Kreuzesbild in sich trägt, nicht als verhülltes, gesüchtetes, gehaftes, sondern als vom Glanz des göttlichen Willens umstrahlt, als von der Gnade Gottes durchleuchtet.

Sie hat dafür den Dank empfangen, den ihr Jesus nicht versagt. Hat sie sich zu ihm bekannt und sich dem Kreuz genähert, so gibt er ihr den Abschiedsgruß, und die Weise, wie er das tat, ist für den Abschluß ihres Lebens lehrreich und zeigt uns noch einmal die Tiefe der hier geschienenen Ereignisse. „Weib, siehe dein Sohn!“ und er zeigte auf Johannes. „Sieh, deine Mutter!“ Vom Kreuz herab konnten nur noch kurze Worte gesprochen werden. Der Gekreuzigte ist in einer so unnatürlichen Lage, Atmung und Herzaktivität sind so fürchterlich erschwert, daß die Redefähigkeit auf das kleinste Maß beschränkt ist. Aber diese mit Mühe hervorgebrachten Worte reichen aus, um Marias Leben zum richtigen, normalen Ende zu bringen. Als der Gebende steht er vor ihr, der ihr das Abschiedsgeheimnis einhändig.

Konfirmantenkleidung.

Die Konfirmation rückt näher und näher, und es ist jetzt gerade die Zeit, in der die Eltern nun die Kleiderfrage erledigen müssen. Schade, jammerschade ist es, daß diese Frage so sehr im Mittelpunkt vieler steht! Aber wir müssen mit ihr rechnen. Da darf ich doch wohl den Eltern einige gutgemeinte Ratschläge geben.

Läßt die oft ans Dirnenhafte grenzende Mode zum allermindesten an diesem Tage keine Rolle spielen! Dabei meine ich nicht das Gesunde und Wertvolle heutiger Mode, das sie auch besitzt. Es ist z. B. gut, wenn die Kleider nicht die Hüfte einschnüren. Es ist gut, wenn der Staub der Straße nicht durch lange Schleppe aufgewirbelt wird. Aber daß man in den doch wahrscheinlich noch recht kalten, ersten Tagen des April die Mädchen um der lieben Eitelkeit willen mit möglichst dünnen Florstrümpfen versieht und ihre Füße in so etwas wie Ballettschühchen steckt, so daß man friert, wenn man es sieht, das halte ich schon aus Gesundheitsgründen für den Unterleib, ganz besonders aber für die Seele verwerflich. Man vergesse doch ja nicht den schreienden Gegensatz solcher Modedämchen um den Altar herum zu dem Bilde des Heilandes am Kreuze. Ganz ärmellose, tief ausgeschnittene Kleider, Röcke, die nicht einmal bis zum Knie reichen, sind entschieden zu verurteilen.

Sorgt überhaupt dafür, daß eure Kinder an diesem Tage ihre Gedanken möglichst auf den geistigen Inhalt lenken. Eine meiner Konfirmandinnen erschien am Konfirmationstage mit einem einfachen, edlen, schwarzen Kleide. Die Mutter hatte es selbst genäht. Es war, als ob das Kleid mit allen Fäden an der Seele des Mädchen hinge. Alles ging nach innen. Und darum war sie äußerlich die Schönste von allen. Es war viel Denken, Kämpfen, auch Weinen vorausgegangen. Das Mädchen mußte erst lernen aufzuhören auf die Kleider der andern zu sehen und sich in seiner edlen Einfachheit zu schämen. Aber der Sieg war überwältigend und hat ohne Zweifel bleibende Früchte gezeitigt.

Die Gemeindevorsteherinnen der Synode Essen haben folgende Richtlinien für die Kleidung der Konfirmandinnen am Konfirmationstage aufgestellt:

Das Kleid und was dazu gehört, ist nicht die Hauptsache am Konfirmationstage. Aber es ist wichtig, der Konfirmandenkleidung auch Aufmerksamkeit zu schenken, auf daß alles fein und ordentlich zugehe.

Das Konfirmationskleid sei einfach und würdig. Einfachheit heißt Schönheit. Ein einfaches Kleid von edlem Schnitt ist schöner als ein ausgeputztes und auffallendes.

Vermeide das übertriebene Modische. Das Kleid lasse nicht die Knie frei. Trage halblange oder lange Ärmel. Das Kleid lasse den Hals frei, aber sei nicht zu tief ausgeschnitten.

Trage schwarze Strümpfe und schlichte schwarze Schuhe von vernünftiger und gesunder Form.

Es ist nicht nötig, Schmuck zu tragen. Wenn du Schmuck tragen willst, so wisse, daß ganz wenig, ein einziges Stück, genügt.

Trage dein Haar mädchenhaft, einfach und schön.

Durch die einheitliche Kleidung soll der Ernst und die Feierlichkeit des Tages, aber auch die Gemeinschaft der zu konfirmierenden jungen Schar ausgedrückt werden.

„Ihr Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen und Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geist; das ist köstlich vor Gott.“ 1. Petr 3, 3-4.

Zweijähriger Konfirmandenunterricht in Ostpreußen.

Der Provinzialkirchenrat und das Evangelische Konsistorium der Provinz Ostpreußen haben im Kirchlichen Ansbart der Provinz Ostpreußen nachstehende Kundgebung an die Elternschaft der Konfirmanden veröffentlicht:

„Schon lange haben ernste christliche Eltern darüber Klage geführt, daß der Konfirmandenunterricht das nicht mehr leistet, was er leisten soll. Sie empfinden es schmerzlich, daß ihre Kinder durch diesen Unterricht gegenwärtig vielfach nicht in dem Maße gefördert werden, wie sie es selbst durch ihren eigenen Konfirmandenunterricht einst haben erfahren dürfen.

Die Gründe für diese Unzulänglichkeit des Konfirmandenunterrichts liegen auf der Hand. Die Rücksicht auf die Anforderungen der Schule hat es mit sich geführt, daß die Zeit des Unterrichts gegen früher außerordentlich beschränkt worden ist. Während früher in unserer Provinz auf dem Lande zwei ganze Vormittage für den Unterricht zur Verfügung standen, muß heute der Unterricht in der schulfreien Zeit oder in den letzten Stunden des Vormittagsunterrichts erteilt werden, und nur in Ausnahmefällen wird von der Schule ein Vormittag in der Woche für den Konfirmandenunterricht freigegeben. Auch in den Städten, in denen die Kinder noch zweimal wöchentlich zum Unterricht kommen können, ist doch dafür die Zeit so beschränkt, daß nur sogenannte Kurzstunden, d. h. je $\frac{3}{4}$ Stunden zur Verfügung stehen. Eine Aenderung dieser Sachlage ist ausgeschlossen. Unter diesen Umständen ist es nicht möglich, daß das Ziel des Konfirmandenunterrichts voll erreicht werden kann, und daß die Geistlichen den ihnen anvertrauten Kindern seelsorgerisch so nahe kommen können, wie es im Interesse dieses Unterrichts erforderlich ist.

Das ist aber nicht bloß eine Gewissensnot der Pfarren. Es geht um mehr. Es geht darum, daß ein Geschlecht heranwächst, das in seinen Jugendjahren ohne die von altersher gewohnte Vertiefung seines Glaubenslebens, wie sie der Konfirmandenunterricht geben soll, geblieben ist, und eine engere Verbindung mit der Heimatgemeinde und der gesamten evangelischen Kirche nicht gefunden hat. Die Jugend ist die Zukunft unserer Kirche. Die jetzt jung sind, sollen einst an unsere Stelle treten und an unserer Statt die Gemeinden betreuen und den ererbten evangelischen Glauben wahren und mehren. Wie werden sie es tun können, wenn dazu in der Zeit des Konfirmandenunterrichts nicht die genügende Grundlage gelegt ist? Wer die Zusammenhänge des Evangeliums und des Volkstums kennt, sieht überdies mit Recht in dem Schwinden bewußten kräftigen evangelischen Glaubens eine Gefahr auch für das geistige Leben unseres Volkes.

Darum hat die letzte Ostpreussische Provinzialsynode im Dezember v. J. einen wichtigen Beschluß gefaßt. Sie hat das Evangelische Konsistorium unserer Provinz ersuchen, anzuordnen, daß vom 1. April 1928 ab ein zweijähriger Konfirmandenunterricht eingeführt werde, bestehend aus dem Vorbereitungs- und dem eigentlichen

Konfirmandenjahr. Im März jeden Jahres sollen die Kinder eingeseget werden, die mindestens bis zum 30. Juni des Jahres 14 Jahre alt werden. Es werden also zum Vorbereitungsjahr diejenigen Kinder angenommen, die bis zum 30. Juni mindestens 12 Jahre alt geworden sind. Es ist Vorsorge getroffen, daß in diesen beiden Jahren die Kinder das lernen, was sie als heranwachsende evangelische Christen für ihr persönliches Glaubensleben und für ihre kirchliche Betätigung notwendig brauchen.

Wir verkennen nicht, daß diese neue Einrichtung eine sehr einschneidende Maßregel bedeutet. Aber wie die Provinzialsynode einmütig für die Einführung des zweijährigen Konfirmandenunterrichts eingetreten ist, so bitten wir auch die evangelischen Eltern in allen unseren Gemeinden den Ernst der Lage, wie wir ihn oben geschildert haben, nicht zu verkennen und ihre Kinder mit Lust und Freudigkeit zu erfüllen, gerne an dem zweijährigen Unterricht teilzunehmen. Wenn auch das junge Kind schon im Hause gebraucht wird und dem nicht entzogen werden darf, so wissen wir gerade als evangelische Christen, daß die geistigen Güter höher stehen als alles Irdische. Daß evangelische Eltern, die über die Seelen ihrer Kinder zu wachen und für sie Rechenschaft abzulegen schuldig sind, den Kindern alles Gute nicht bloß am Leib, sondern auch an der Seele zuzuwenden, darauf kommt es an. Möge deshalb der Beschluß der Provinzialsynode in allen Gemeinden unserer Provinz mit Genuß und Freude begrüßt werden. Möge Gott selbst die neue Arbeit unserer Geistlichen segnen an den jungen Seelen der Konfirmanden, an Haus und Kirche, an Gemeinden und Vaterland!"

NB. Das Evang. Konsistorium hat angeordnet, daß diejenigen Kinder, die im Frühjahr 1930 eingeseget werden sollen, schon jetzt zum Vorbereitungsjahr anzumelden und anzunehmen sind. Der Unterricht im Vorbereitungsjahr, der nach den Osterferien beginnt, muß bis auf weiteres außerhalb der Schulunterrichtszeit gegeben werden. — Diejenigen Kinder, die nach der bisherigen Ordnung am 1. April dieses Jahres zum Eintritt in den Konfirmandenunterricht an der Reihe wären, dürfen bereits nach einem Jahr, also im März 1929 eingeseget werden.

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Heilig Drei Königs-Kirche Elbing.

Elbing steht gegenwärtig im Zeichen der Evangelisation. Kirchen und Gemeindefastungen sind an der Arbeit, die dem Christentum Entfremdeten für das Christentum wiederzugewinnen, aber auch die wohl „religiös Interessierten“ jedoch Unentschiedenen für eine klare Stellung zu Christus zu bewegen. — „O daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde“, heißt es in dem 7. Sendschreiben an die Gemeinde zu Laodizea, Offenb. 3, 15. Soeben hat Prediger Beier aus Königsberg eine Woche lang in der landeskirchlichen Gemeinschaft, Sonnenstraße, die Herzen aufgerüttelt. Am Donnerstag wird ein Laien-Evangelist in der Heilig-Drei-König-Gemeinde evangelisieren und vom 11. bis 20. März wird Johannes Hölzel vom Centralauschuß für Innere Mission in der Heilig Drei Königsgemeinde volksmissionarisch wirken. Das nähere Programm ist aus den bei Herrn Küster Hartkopf erhältlichlichen Handzetteln und Plakaten zu ersehen. Helft alle mit, äußerlich durch Einladen, innerlich durch Gebet, daß diese Volksmission viele mit dem Sünderheiland in Verbindung bringt.

Auch auf dem Lande wird Evangelisation getrieben, so vom 6. bis 9. Februar in Pomehrendorf durch den in unserer Gemeinde wohnenden und wirkenden Prediger Eide, und zwar nach vorheriger Anfrage und in vollem Einverständnis mit dem Ortspfarrer, der auch von der Kanzel die Vortragsfolge freundlichst bekannt gemacht hat. Da in Nr. 7 des Gemeindeblattes angefragt wird: Was hat es eigentlich mit dieser Gemeinde Bethel für eine Bewandnis?, so hat mir auf meine Bitte der Leiter der Gemeinschaft Bethel folgende Antwort zukommen lassen: „Die christliche Gemeinde Bethel E. V. Elbing, Schottlandstr. 25 ist keine Sönder- oder Freikirche, sondern nur ein Verein, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, unterschieden christliches Leben zu wecken und zu fördern, doch immer möglichst im vollen Einvernehmen mit den ört-

lich verantwortlichen Pfarrern. Alle unsere Mitglieder sind, soweit mir bekannt, auch Glieder der Evangel. Landeskirche und einzelne gehören der Gemeindevertretung und dem Kirchenrat an. Wir halten unsere Versammlungen nie während der kirchlichen Gottesdienste ab, damit unsere Mitglieder zur Kirche gehen können. Wir lehnen es grundsätzlich ab, irgend welche Streitfragen zu behandeln oder die Schäden und Mißstände innerhalb der christlichen Kirche hervorzuheben; im Gegenteil betrachten wir es als unsere Aufgabe, nach Kräften zu stärken, was sterben will. Wir wissen uns durch die Erlösungstat Jesu mit allen Kindern Gottes verbunden und sind darum auch zu jedem Opfer, das zur wahren Geistes Einheit führt, gern bereit.“
Tiemann, Pfarrer.

Neuheide.

9.30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl. 11.30 Uhr Kindergottesdienst. Freitag, den 16. März, abends 7 Uhr Passionsandacht im Gemeindehause.

Getauft: 2 Mädchen, 1 Haustaufe.

Pomehrendorf.

Passionsandachten: Pomehrendorf jeden Donnerstag 6 Uhr in der Kirche, Groß Stoboh am Sonntag Deuli 2 Uhr in der Schule. Die gelben Passionsbüchlein sind mitzubringen.

Der Außengottesdienst am Sonntag Invocavit in der Schule zu Schönmoor wurde verschönt durch zwei zweistimmige Gesänge, welche vom Schülerchor recht wirkungsvoll vorgetragen wurden („Hier liegt vor deiner Majestät“ und „O selig Haus, wo man dich aufgenommen“); außerdem wurden zwei geeignete Gedichte mit guter Betonung von drei Kindern hergesagt. Der Pfarrer sprach über die christliche Erziehung der Jugend auf Grund von Eph. 6, 1—4 und Ebr. 13, 7. Der ansehnliche Betrag der am Schlusse abgehaltenen Teller Sammlung wird zu der neuen schwarzen Altarbefleidung verwendet werden. Allen lieben Teilnehmern, besonders Herrn Lehrer Dröse, herzlichsten Dank.

Wie schwer auch die Landwirte an den schrecklich hohen Lasten und Abgaben zu tragen haben — dazu noch unter den jetzigen ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen — merkt der hiesige Ortspfarrer recht deutlich an den Zahlungen, die er für seine zum Abbruch reife Kate, in welcher sein Justmann wohnt, an die Gemeindekasse zu leisten hat. Wenn schon für dies jammervolle Hausgrundstück, das kaum einige hundert Mark wert ist, so viel zu zahlen ist, wie schwer wird dann erst ein größerer Besitzer belastet! Andererseits: wie wenig bedeutet dann die Kirchensteuer. Das Dorf Pomehrendorf muß — neben den anderen schweren Abgaben — noch 255 Proz. der Grundvermögenssteuer als besondere Chausseebauabgabe zahlen. Es wird gezahlt und muß gezahlt werden, wenn auch unter den allerschwierigsten Umständen. Wenn nun die Kirche für das ganze Jahr 20 Proz. der Grundvermögenssteuer zur Bestreitung ihrer Ausgaben fordert, so ist das tatsächlich nur eine Kleinigkeit, zumal der Betrag in zwei Raten erhoben wird. Es sind auch bisher keine besonderen Klagen vorgekommen. Nur die Lohnsteuerpflichtigen Gemeindeglieder, bei denen die Kirchensteuer nach der Lohnsteuer berechnet wird, seufzen fast ausnahmslos, daß sie zu hart getroffen werden. Das scheint auch der Fall zu sein, und in Zukunft sollen diese Gemeindeglieder berücksichtigt werden.

Hinichtlich der Stille sind jetzt die Nichtklienten herausgekommen. Man wolle sich bei Herrn Artur Bahl in Pomehrendorf, dem Rechner des hiesigen Darlehnskassenvereins, Auskunft holen. So viel sei hier nur ganz kurz gesagt:

1. Die Landschaft wird in den Stand versetzt werden, 60 Mill. 6prozentige Goldpfandbriefe neu auszugeben und abzurechnen. Diejenigen, die noch die erste Stelle unbeliehen haben, müssen sich schleunig melden.

2. Die Angelegenheit mit den zweiten Hypotheken ist noch in der Schwebe. Es wird noch eine Weile dauern, bis diese Hypotheken zur Ausgabe gelangen. Es ist aber alles für die Aufnahme derselben vorzubereiten, damit zur gegebenen Zeit alles schnell durchgeführt werden kann.

3. Es wird ein Fonds bereit gestellt werden, der denjenigen zugute kommen soll, die früher einmal durch landwirtschaftliche oder Hypothekentant-Hypotheken oder Roggenhypotheken starke Kursverluste erlitten haben. Vorausichtlich kann eine Entschädigung des Kursverlustes etwa bis auf die Höhe eines Kurses von 90 Proz. erfolgen, so daß also jemand, der z. B. seine Pfandbriefe zu 65 verkauft hat, noch etwa 25 Proz. nachgezahlt bekommen würde. Anträge müssen an die Institute gestellt werden, die die Hypothekenbeleihung durchgeführt haben.

4. Wegen der Durchführung der Ausgabe der Kredite an Kleinbäuerliche Betriebe und Fischer ist noch nichts Näheres bekannt geworden.

Fr. Mark.

Getauft wurde am Sonntag, den 26. Februar Christa Elfriede Philipp, Tochter des Besitzers Otto Philipp aus Plohn. — Es sind nun in unserm Kirchspiel noch zwei im Jahre 1927 geborene Kinder, welche von den Eltern noch nicht zur heiligen Taufe gebracht worden sind. Das eine Kind ist am 25. Oktober, das andere am 1. November 1927 geboren. Die betreffenden Eltern werden gebeten, diese Kinder doch nicht zu spät öffentlich und vor Gott den Herrn durch die heilige Taufe zu Christenkindern zu erklären. —

Aus diesem Erdenleben abgerufen wurde am 24. Februar im Alter von 4 Monaten und 22 Tagen Günter Georg Steinborn aus Fr. Mark (Lindenhof). Er wurde am 28. Februar auf unserm Friedhof beerdigt. Ferner schloß die Augen zur letzten irdischen Ruhe die Witwe Justine Hoch geb. Koselowski, 83 Jahre alt. Sie wohnte in den letzten Jahren bei ihren Kindern in Elbing, gehörte aber sonst zu unserer Gemeinde, da sie in Neuen-dorf-Höhe ihren Wohnsitz gehabt hatte. Am 1. März wurde sie auf unserm Friedhof beerdigt. —

Am Sonntag, den 11. März, 2 Uhr nachmittag Versammlung des Ev. Jungmädchenvereins, 3.30 Uhr nachmittag 3. Passionsandacht.

Am Mittwoch, den 14. März, 6.30 Uhr abends Bibelstunde in Rammersdorf. Es ist diese Bibelstunde für Rammersdorf und die umliegenden Ortschaften die letzte in diesem Winterhalbjahr. —

Die Hauskollekte für den Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein hat in Plohn das Ergebnis von insgesamt 15,35 M. gehabt. Allen Gebern und Einammern herzlichen Dank!

Trunz.

Für unsere neue von der Orgelbauanstalt Wittel-Elbing erbaute, am Reformationsfest 1926 durch Herrn Superintendent Hagner geweihte Orgel (Preis 7000 M.), die Dank der Gekfreudigkeit der Gemeinde und des Sammelers einzelner Mitglieder des Gemeindeführungsrats und besonders zweier Damen aus Trunz bereits am 25. Juni 1927 restlos bezahlt werden konnte, sind im Jahre 1927 außer den früher erwähnten Kollektenträgen von 134,54 M. durch freiwillige Spenden und durch den Reinertrag eines Kirchenkonzertes 2391,58 M. eingekommen, so daß die Gesamtsumme der von unserer Kirchengemeinde im Jahre 1927 aufgebrauchten freiwilligen Gaben 4985,50 M. betrug.

Der für unsere Orgel in einem Zeitraum von noch nicht ganz 1 1/2 Jahren gesammelte Betrag von 7000 M. legt ein beredtes Zeugnis ab von der Opferwilligkeit der Gemeinde, welche auch in der Kreisynode anerkennende Erwähnung gefunden hat. Ganz besonderen Dank verdienen einzelne hochherzige Gaben gerade der „kleinen Leute“, die wahrlich nicht aus ihrem Ueberfluß heraus gegeben worden sind. Es ist mehr zusammengekommen als gebraucht wurde, so daß unser beim hiesigen Spar- und Darlehnskassenverein niedergelegte Orgelfonds zur Zeit einen Bestand von 718,80 M. aufweist. Doch alle diese Zahlen sollen uns nicht zur eiteln Selbstbespiegelung noch falschen Ueberhebung verleiten — wieviel Liebe zur Kirche und zu Gottes Sache aus ihnen auch sprechen mag —, sondern sollen uns sagen: „wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.“

Am Sonntag, den 26. Februar fand ein Jugendgottesdienst statt, den der Chor des Ev. Jungmädchenvereins

durch die dreistimmigen Lieder „Gott ist gegenwärtig“, „Hohes, heiliges Marterbild“ und „Ach, mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte“ verschönte. Die Kollekte für den Ev. Verband für die weibliche Jugend Deutschlands ergab den Betrag von 24,78 M. — Am 1. Februar hat unser sehr eifriges, traues Vorstandsmitglied Marta Gollmsee-Trunz uns verlassen, um sich in Stolp zur Note-Kreuz-Schwester ausbilden zu lassen. Zu Ostern wird unser Mitglied Gertrud Wockenfuß-Trunz an einem einjährigen Ausbildungskursus für Kindergärtnerinnen usw. im Kleinkinder-Seminar des Diakonissen-Mutterhauses in Danzig teilnehmen. Gottes Segen möge beide in ihre Zukunft begleiten!

Am 4. März vollendete der Altstifter Jakob Ruhn aus Trunz sein 95. Lebensjahr. Er ist das älteste Mitglied unserer Kirchengemeinde. Trotz seines selten hohen Alters, das ein fast völliges Schwinden seines Gehörs und eine starke Herabminderung seiner Sehkraft mit sich gebracht hat, ist er geistig noch recht frisch. Trotzdem sehnt er sich nach dem Erlöser Tod. Unsere herzlichsten Segenswünsche begleiten ihn in sein 96. Lebensjahr.

Nicht alle!

Ein alter Schriftsteller erzählt von einem mittelalterlichen Gemälde, welches einen Mann im Doktorhut darstellt, auf dem Rücken eine Harfe, in der linken Hand einen Speiß, mit der rechten ein Jägerhorn an den Mund legend. Er habe lange nachgedacht, was dieses Bild bedeuten solle, endlich habe er es aus der verblaßten Unterschrift ersehen: Es sind nicht alle Jäger, die in das Horn blasen; es sind nicht alle Soldaten, die einen Speiß, nicht alle Sängler, die eine Harfe, nicht alle Gelehrte, die einen Doktorhut tragen. So kann man auch sagen: Es sind nicht alle Christen, die Gott gelegentlich einmal im Munde führen, nicht alle Gelehrte, die meinen, sie können ein Urteil fällen über Christus und die Kirche. Mit jenen Leuten gewinnt Gott keinen Sieg. Der König auf der Theaterbühne trägt auch einen Purpurmantel und gibt königliche Befehle, aber er ist ein Komödiant. — Von Alexander dem Großen wird berichtet, er habe einst einem Soldaten, der zufällig auch Alexander hieß, aber im Dienst sich schlecht führte, zugerufen: „Entweder ändere dein Betragen oder deinen Namen!“ So müßte Christus allen denen zurufen, die ihm durch ihren Wandel Unehre bereiten: „Entweder — oder! Entweder laßt von eurem unwürdigen Verhalten oder nennt euch nicht nach mir!“ Möchte der Herr uns in Wahrheit als die Seinen erkennen können, die, auf dem festen Grund des Evangeliums von der erlösenden Gottesgnade stehend, ihm mit ganzer Seele anhängen und seinem Namen Ehre zu machen suchen mit allem ihrem Tun!

Kalenderbriefe.

- 12. März: Paul Gerhardt 1607.
- 13. März: Schinkel 1781.
- 14. März: Klopstock 1833 †.
- 15. März: Max Frommel.
- 16. März: Georg Neumark 1621.
- 17. März: „An mein Volk“ 1813.

Lieber Willfried,

ja, ich geb Dir schon zu, es ist ein Liden mit uns Junggesellen. Aber sag selbst, hältst Du es für gut, auf diesen Gebieten etwas zu erzwingen? Auch eine Frau muß man sich von Gott schenken lassen. Ich halt's mit Paul Gerhardt, dessen andere Lieder Du wohl fast alle aus dem Gesangbuch kennst, wenn er singt:

„Hier wächst ein geachteter Sohn,
dort ein' edle Tochter zu;
eines ist des andern Kron',
eines ist des andern Ruh,
eines ist des andern Licht,
w'sen's aber beide nicht.
Bis so lang' es dem beliebt,
der die Welt im Stoß hält
und zur rechten Stunde gibt
jedem, was ihm wohlgefällt.
Da er sich int in Werk und Tat,
der so tief verborgne Rat.“

Darauf warte ich. Und ich glaub', ich tu nicht schlecht daran. Und solange es mir nicht beschieden wird, hoffent-

lich aber auch darüber hinaus, soll die Wahrheit des anderen Gerhardt'schen Liedes unter uns beiden gelten:

„Gute Freunde sind wie Stäbe,
da der Menschen Gang sich hält,
daß der schwache Fuß sich hebe,
wenn der Leib zu Boden fällt;
we, e dem, der nicht zu n Fro mmen
solches Stabes weiß zu kommen!
Der hat einen schweren Lauf;
wenn er fällt, wer hilft ihm auf?

Welch weiten Sinn hat doch dieser in Vehrfragen so enge Paul Gerhardt gehabt. Und in vollkommener Freiheit umfaßte er alles mit seiner Dichtkunst, was Gott uns Menschen schenkt und gibt. Manchmal kommt mir der Gedanke, diese Menschen waren dankbarer als wir, weil sie genügsamer waren. Wie hat sich auch Georg Neumark durchs Leben schlagen müssen, und doch welche einfältige Dankbarkeit! Als er auf der Reise nach Königsberg von Begegnungen seiner geringen Habe beraubt wurde und endlich nach sehr, sehr langem Hin und Her, Unterkunft in einem Hause als Lehrer der Kinder fand, da zwang es ihn zu dichten:

„Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

Du mußt dieses Lied mal bedächtig durchlesen. Du wirst an jeder Zeile es spüren, durch wieviel Angst und Zagen dieser Mann gegangen ist. Das nenne ich überhaupt erst Dichten, wenn den Dichter sein eigenes Erleben und Leiden dazu drängt. „Dichten, das heißt Beichte tun, Gericht halten über sich selbst.“

Der Mann, der dieses in der deutschen Dichtkunst als erster nach Jahrhunderten wieder begriff, hat darum, als er es wagte, sein eigenes Leben und Empfinden in seinen Gedichten zu offenbaren, ungeheures Aufsehen unter seinen Zeitgenossen erregt. Klopstocks Frömmigkeit, seine Naturliebe, seine Vaterlandsliebe, seine Freundschaften, alles erhält in seinen „Oden“ einen wirklichen Ausdruck. Besonders lieb ist Klopstock uns durch seinen „Messias“ geworden. Heute liest man diese überströmenden, einer an Empfindungen reichen Zeit nicht mehr, aber den Anfang des großen Wertes will ich Dir doch aufschreiben:

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
und durch die er uns Gesalbte die Liebe der Gottheit
mit dem Bute des heiligen Bundes von neuem geschenkt hat.
Wo geschah des ewigen Wille. Vergebens erhob sich
Satán wider den göttlichen Sohn; umsonst stand Judáa
wider ihn auf; er tat's und vollbrachte die große Versöhnung.

Eine Wortfülle! Und doch pocht dahinter das Leben. Das Zeitalter nach Klopstock empfand, wenn auch nicht in der Dichtkunst, so doch in den anderen Künsten schlichter. Schinkel, der Baumeister dieses Zeitalters, baute der Not der Zeit angemessen in schlichten Formen. Alle seine Bauwerke haben etwas Nüchternes an sich. Du kennst vielleicht das Alte Museum oder das Schauspielhaus in Berlin, auch das Königsberger Schloß hat einen Schinkelflügel. Keine Verschönerungen, kein Zierrat, sondern Grabheit und Schönheit paßten allein in die Tage, da der König den Ausruf „An mein Volk“ erließ: „Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden; denn unser Beginnen ist groß, und nicht gering die Zahl und die Mittel unserer Feinde. . . Aber welche Opfer auch von einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, . . . wenn wir nicht anhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. . . Keinen anderen Ausweg gibt es als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet ihr getrost entgegengehen, weil ehelos der Deutsche nicht zu leben vermag.“

Max Frommel ist der Bruder des bekannten Hofpredigers Emil Frommel, von dem Du ja schon manche Geschichte gelesen hast und von dem ich Dir gleich in unserem ersten Brief erzählte. Schon als Kind hatte sich Emil an der frömmelnden Art seines Bruders gegärert. Er erzählt von Max, daß er sich das Lachen abgewöhnt habe, niemand auf der Straße anläche und daß er sich Holz ins Bett lege, um hart zu schlafen. Emil war mit dieser Möncherei garnicht einverstanden. Aber diese Art entsprach wohl doch dem Wesen von Max. Er trat später auch aus der badischen Landeskirche aus, war dann längere

Zeit Prediger in außerkirchlichen Gemeinschaften. So war er lange bei den Altlutheranern. Bis die lutherische Landeskirche Hannovers ihn zum Generalsuperintendenten nach Celle berief. Wie sein Bruder Emil reich begabt mit einer volkstümlichen Art des Erzählens, schrieb er eine Reihe von Andachts- und Erbauungsbüchern, die heute noch unter den Lutheranern des Westens gern gelesen werden.

Manchmal wünsche ich mir, ich hätte etwas von dem Frommelschen Schwung in der Feder, dann würdest Du diese Briefe lieber lesen.

So mußt Du Dich mit Deinem Gottfried begnügen.

Bücher.

12 **Dürerbilder**, ausgewählt und eingeleitet von Prof. D. Dr. Otto Clemen. Preis 1 Mk. (Zwölfbilderheft Nr. 1.) 28 S. Quart.

A. Dürer, Zwölf Bilder aus Albrecht Dürers „**Kleiner Passion**“. Mit einer Einleitung von Prof. D. Dr. Otto Clemen (Zölhbilderheft Nr. 10.) 2) Seiten Quart. 90 Pfg. (Partiepreise: 10 Expl. 8 Mk.) Auch als „Zwickauer Bildermappe Nr. 110“, ohne Text, in zwölf losen Blättern für 60 Pfg. lieferbar.

Willkom, M., Ein **Ehrenkranz auf Albrecht Dürers Grab**. Zum 40. Todestag Dürers. 16 Seiten Oktav. Mit 7 Bildern. Preis: 40 Pfg.

Nicht immer sind große Künstler auch große Männer gewesen. Von Dürer aber darf zur Ehre der göttlichen Gnade gesagt werden, daß er auch als Mensch und als Christ groß war, so daß wir alle von ihm lernen können. Das Büchlein, ebenso die von Prof. Clemen gut ausgewählten Zwölfbilderhefte sind sämtlich im Verlage von Johannes Herrmann in Zwickau (Sachsen) erschienen.

Lie. Borrman, Pfr. u. Sup., **Mit dem Jesus von Nazareth**. Preis schön gebd. 4 Mk. Ernst Röttgers Verlag, Ver.in. Eine Abschiedsgabe von 27 Predigten, die dr aus Ostpreußen scheidende Verjafer der Tragheimer Gemeinde in Königsberg gewidmet hat. Wer sie liest, versteht die Trauer dieser Gemeinde über das Scheiden ihres Predigers.

Kirchliche Nachrichten.

Todesfälle: Der Pfarrer i. R. Friedrich Fettschrien aus Scharbitten, Kirchenkreis Darlehmen, ist am 17. Dezember 1927 verstorben. — Der Pfarrer John in Norlitten, Kirchenkreis Insterburg, ist am 19. Januar 1928 im 69. Lebensjahre gestorben.

Stellenbesetzungen: Barten, Kirchenkreis Rastenburg, Pfarrstelle 1, mit dem Pfarrer Erich Buchholz aus Landsberg Ostpr. — Lautschitten, Kirchenkreis Labiau, Pfarrstelle, mit dem Pfarrer Alfred Müller aus Coadjuten. — Budbern, Kirchenkreis Ankerburg, Pfarrstelle, mit dem Pfarrer Gerhard Wohlewitz aus Molaiten. — Germau, Kirchenkreis Fischhausen, Pfarrstelle, mit dem Pfarrer Bruno Franz aus Gr. Rommen. — Borken, Kirchenkreis Br.-Gau, Organisten- und Kirchenlehrerstelle, mit dem Lehrer Hans Dombrowski aus Warschitten. — Ebersbach, Kirchenkreis Br.-Holland, 1. Lehrer- und Organistenstelle, mit dem Lehrer Karl Harnack aus Judentori. — Bobethen, Kirchenkreis Fischhausen, Hauptlehrer- und Organistenstelle, mit dem Lehrer Franz Rohloff aus Ebersbach.

Gesucht zum 1. 4. arbeitsfreudige einfache Stütze oder besseres Mädchen, welches tochen gelernt hat und mit einem 2. Mädchen alle Arbeiten zusammen bejorgt. Nur Angebot mit guten Zeugnissen. Dr. Ruz, prakt. Arzt, Ortelsburg.

Bibellesetäfel.

Oculi, den 11. März 1928.

Evangelien: Luk. 11, 14—23; Luk. 9, 51—56 und Luk. 22, 63—71.

Episteln: Eph. 5, 1—9 und 1. Petri 1, 13—16.

Altes Testament: Jer. 26, 1—15.

11. März Matth. 21, 23—32. Ja und nein!

12. März Matth. 21, 33—46. Erste zu Lätzen und Letzte zu Ersten geworden.

13. März Matth. 22, 1—14. Eingeladen — ausgestoßen.

14. März Matth. 22, 15—22. Der Christ und die Obrigkeit.

15. März Matth. 22, 23—33. Zeit und Ewigkeit.

16. März Matth. 22, 34—46. We dunket euch um Christus?

17. März Psalm 140. Du bist mein Gott.

Zeitwarte.

Zwischen Indien und Turkestan (einem Grenzstaat zwischen dem britisch-indischen und dem russisch-asiatischen Weltreich) liegt das Königreich Afghanistan, etwa einhalb mal so groß wie das Deutsche Reich, aber nur mit dem sechsten Teil von dessen Einwohnern (etwa zehn Millionen Mohammedanern) bewohnt. Dessen Herrscher, Aman-Allah, der vor nicht zu langer Zeit seinem Lande die Unabhängigkeit errungen und seine Selbständigkeit sowohl von England als auch von Sowjetrußland sich hat gewährleisten lassen, hat kürzlich eine Europareise unternommen. Einen längeren Aufenthalt hat er in Deutschland genommen und ist mit seiner Gattin aufs Zuversprechendste von der deutschen Reichsregierung und dem Reichspräsidenten empfangen worden, galt es doch die bestehenden Beziehungen zwischen beiden Staaten zu festigen. Deutsche Ärzte, Lehrer, Ingenieure, Werkmeister sind nach Afghanistan berufen worden, andrerseits studieren Afghanen an deutschen Universitäten, und der deutschen Industrie und unserm Handel liegt viel daran, die Erzeugnisse deutschen Fleißes auch in Afghanistan abzusetzen.

Eigenartig berührt in den Zeitungsbesprechungen des Fürstenbesuchs die Haltung der Gegner der jetzigen Regierung, wenn sie von „monarchistischem Kummel“ und von „Profitfreude der Kapitalisten“ reden; als ob nicht die sozialdemokratischen Führer, wenn sie zurzeit Regierungsleute wären, den fremden Monarchen nicht ebenso freundlich empfangen hätten und gleichfalls froh wären, wenn recht viel von ihm in Deutschland bestellt würde. Denn je mehr das deutsche Volk ins Ausland verkaufen kann, umso mehr Arbeit und entsprechenden Verdienst hat auch der deutsche Arbeiter. Aber den Regierungsparteien muß am Zeug geflickt werden, auch wenn man sich ins eigene Fleisch schneidet und bei dem Ausländer einen üblen Eindruck hinterläßt. Es liegt nahe, an die kindische Art zu denken, mit der Kinder den anderen allerhand Possen verüben, weil sie nicht selbst die erste Flöte blasen können.

Man hat gar einen unfreundlichen Akt gegen England künstlich konstruiert und aufgebauscht; als ob dem deutschen Volke damit gedient ist, wenn man in deutschen Zeitungen England geradezu nahelegt, sich über das Verhalten deutscher Regierungsmänner gekränkt zu zeigen!

Wann werden Deutsche endlich anfangen deutsch zu denken, anstatt um der Partei willen des deutschen Volkes Belange zu schädigen!

Ganz angenehm wird England des Afghanenkönigs Europareise, zumal seine Weiterfahrt nach Moskau zu den Russen nicht sein, da das leicht eine Gefährdung der englischen Herrschaft in Indien im Gefolge haben kann. In Indien ist gerade wieder die Ablehnung des englischen Einflusses auf eine Höhe gestiegen, die bereits zu ernstem Zusammenstoßen geführt hat gelegentlich der Einreise einer englischen Regierungskommission. Wenn nur nicht diese Schwierigkeiten im eigenen Reich die Engländer wieder geneigt machen werden, England in seiner Politik gegen Deutschland die Fäden locker zu lassen.

Fast hat es den Anschein. Auf der Sicherheitskonferenz in Genf (Völkerbund), sucht Frankreich ein Ost-locarno zu erreichen, d. h. durch geschickte Verhandlungen Deutschland dahin zu bringen, daß es durch feierliche Verträge die heutigen unerträglichen Grenzen gegen Polen für alle Zeiten als unänderlich anerkennt. Bisher haben die deutschen Diplomaten geschickt den französischen Winkelzügen entgegengearbeitet und für die Sache des Friedens in Europa wertvolle Vrarbeit geleistet.

Was aber ein wehrloser Staat bedeutet, wird dieser Tage an Oesterreich klar. Der Gedanke des Anschlusses an Deutschland liegt in der Luft. Man wollte seitens Frankreich ihm begegnen durch Verlegung des Sitzes des Völkerbundsstaates von Genf nach Wien. Daraus ist nun nichts geworden. Dafür wird Oesterreich jetzt würde gemacht von Italien. Die Unterdrückung reindeutscher Stämme in Südtirol, das Italien von Oesterreich losgerissen hat, ist bekannt. Kürzlich hat im österreichischen Nationalrat der Bundeskanzler Seipel diese Tatsache gestreift und seinem Schmerz Ausdruck gegeben — sich stellt sich Italien beleidigt, ruft seinen Gesandten ab . . . es sieht fast nach Krieg aus. Wäre eine rechte Heldentat, wenn die

Großmacht Italien die 20 000 österreichischen Soldaten über den Haufen rennen würde.

Ob es Deutschland besser gehen würde? Der Ruhrereinfall ist ja ein Beispiel für ähnliches Verhalten der Franzosen. Ein drittes Land, das die Krute der alten Feinde fühlen soll, ist Ungarn. Es hat einen Waffentransport — vielleicht war er auch für Ungarn selbst bestimmt — aus Italien an seiner Grenze anhalten müssen, hat die Waffen zertrötet und wollte sie verstreuen lassen. Nun haben die Nachbarn, die kleine Entente, sich hinter Frankreich gesteckt, und der Völkerbundspräsident, der chinesische Gesandte in Paris, hat das verboten wollen. Das wäre der erste Fall eines Eingriffes des Völkerbundes in eines Staates Verhalten. Die Ungarn haben diesen Eingriff als unrechtmäßig abgewiesen. Nun geht das Geschrei der anderen in Genf los und Deutschland kriegt dabei auch etwas ab. Man merkt: sie möchten die Deutschen auch gern unter Völkerbundscuratell stellen.

Einen kleinen Lichtblick für uns Deutsche ergibt die gesetzliche Regelung der Rückgabe beschlagnahmten deutschen Eigentums in Amerika. 80 Prozent des noch in der Verwaltung des Treuhänders befindlichen deutschen Eigentums soll ausgehändigt werden; das wären etwa 200 Mill. Dollar.

Amerika hat nun auch wieder seine 6. panamerikanische Konferenz gehabt. Freilich haben die kleineren amerikanischen Länder gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht viel ausrichten können. Der große Bruder mit dem vollen Goldsack ist ihnen doch zu stark und sie brauchen ihn zu sehr. Und da er es versteht, mit ihnen umzugehen, tun sie schließlich alle, was er will.

Bei unserm Gang durch die Po.i.ik der Länder kommen wir heute noch zu Rußland. Die ersten Führer und Organisatoren der Revolution, unter ihnen vor allem Trotzki, sind vor einiger Zeit durch die Richtung Stalins nach Sibirien verbannt worden — ganz wie einst unter der Herrschaft des Zaren geht es dort zu. Nur ist die einstige Herrschaft nicht entfernt so blutig gewesen. Man hat aus den Statistiken der russischen Revolution errechnet, daß über 3 Millionen Menschen von der Sowjetregierung hingerichtet worden sind. Man fragt sich, ob ein Krieg blutiger sein kann als solch eine Friedensregierung. Dabei rufen die Sowjetleute und Kommunisten doch immer: nie wieder Krieg!

Gegenwärtig liegt über Rußland eine schwere Wirtschaftskrise. Die russische Wirtschaft gründet sich auf den Getreideertrag und die Getreideausfuhr. Nun hat die Sowjetregierung von oben her die Preise festgesetzt. Die Bauern — wenn man den Berichten Glauben schenken darf — halten nun mit dem Getreide und andern Erzeugnissen zurück, weil diese Preise zu niedrig sind. So ist z. B. in Moskau eine Lebensmittelknappheit entstanden, so daß man dort Schlange steht, wie einst bei uns in der Kriegszeit. — Es scheint also mit der Herrschaft im Sowjetparadies nicht weit her zu sein.

In Deutschland rüstet man sich auf die große Wahl. Einen Aufstakt bilden die Neuwahlen in Hamburg. Hier hat die sozialdemokratische Partei ihren großen Stimmenzuwachs bei der letzten Wahl behaupten können, dadurch aber, daß 40 000 Wähler mehr an die Urne kamen als das letzte Mal haben die Mittelparteien, Volkspartei und Demokratische Partei Mandate gewonnen, während die Sozialdemokraten einige abgeben mußten. Die kleinen Spalterparteien fielen fast ganz ohne Mandate aus. E. Cz.

Evangelisches Schülerheim in Deutsch-Ehlan.

Ein evangelisches Schüler-Alumnat wird in Deutsch-Ehlan schon zu Ostern d. Js. eröffnet. Gerade in Ostpreußen befinden sich viele Eltern in der Notwendigkeit, ihre Kinder nach auswärts zu geben und müssen wegen deren Auswahl wie wegen der Kosten oft ernste Sorge tragen. Das Alumnat will ihnen die Möglichkeit geben, daß ihre Kinder (Knaben) in guter Obhut und Pflege in einem von evangelischem Geiste geleiteten Hause heranwachsen. Der jährliche Pensionspreis beträgt 750 Mk. Für Minderbemittelte sollen Stipendien bereitgestellt werden. Anmeldungen sind baldigst an das Evangelische Konistorium in Königsberg Pr., Händelstr. 5, zu richten, das auf Wunsch auch über Einzelfragen Auskunft erteilt. An höheren Schulen ist ein Vollgymnasium (staatlich) und ein städtisches Mädchenlyzeum in Ehling vorhanden. Der Anmeldung ist das letzte Schulzeugnis, ein Gesundheitszeugnis und der Geburts- und Taufschein beizufügen.